Ueber das System der Becker'schen Sprachlehre

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-865791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

April.

SCHULKAPIT

I.

Ueber das System der Becker'schen Sprachlehre.

Vor einigen Monaten erhielt die Red. den unten folgenden Aufsatz Nr. I. zugesandt, um demselben eine Stelle in den schweiz. Schulblättern einzuräumen. Es schien uns nicht unangemessen, dem Verlangen zu willfahren. In Erwägung, daß die Elemente des Becker'schen Systems auch bis in viele Volksschulen hinab durchgedrungen seien, aber daselbst viele Gegner finden, weil mancher Mißbrauch damit getrieben worden ist und noch getrieben wird; daß häufig wahre Ignoranten für und wider dasselbe das Wort führen und der Sache selbst gleichviel schaden; daß dasselbe nach unserer eigenen Erfahrung seiner falschen Anwendung wegen ganz schief beurtheilt werde: hielten wir es sogar für Pflicht, den Anlaß zu einer gründlichen Besprechung des Gegenstandes zu benutzen — nämlich zu einer Besprechung innerhalb der Grenzen, welche durch den Zweck dieser Blätter bestimmt sind. In dem Aufsatze Nro. I. trat uns eine Auffassung einzelner Punkte der Becker'schen Sprachlehre entgegen, wie sie uns schon öfter vorgekommen ist, die wir aber für falsch halten. Um nun jeden Schein zu vermeiden, als wäre es uns nur um Bekämpfung fremder Ansichten zu thun, weil sie den unsrigen widerstreiten, übergaben wir den Aufsatz einem in wissenschaftlicher Hinsicht hochachtbaren, mit der deutschen Sprache und ihrer Literatur innig vertrauten praktischen Schulmanne in der Schweiz zur Würdigung und allfälligen Widerlegung. Seine Beurtheilung des Aufsatzes

Nro. I. erſcheint nun nach dieſem als Nro. II. unter dem Titel einer Antikritik. Nach dieſer Vorbemerkung laſſen wir nun beide Aufſätze ſofort ſelbſt folgen.

I. Das Becker'ſche Sprachſyſtem. Eine Kritik. (1)*)

Daß Becker zu den ausgezeichnetſten Sprachforſchern Deutſchlands gehöre, wer möchte dies in Abrede ſtellen? Durch ſein Sprachſyſtem hat er für die deutſche Sprachlehre eine neue Bahn gebrochen. Allein die Abſicht dieſer Abhandlung iſt nicht, eine Lobrede auf die allgemein anerkannten Verdienſte jenes Mannes zu ſchreiben, ſondern vielmehr, auf die Unvollkommenheiten, welche ſich auch noch in ſeinem Syſteme finden mögen, aufmerkſam zu machen. Daß es deren darin geben werde, läßt ſich vorausſehen; denn welches menſchliche Werk iſt ganz vollendet? — Zur Beurtheilung hat der Verfaſſer dieſer Kritik die „Schulgrammatik der deutſchen Sprache“ (3. Aufl.) vor ſich, und er gedenkt, die Unvollkommenheiten des darin aufgeſtellten Syſtems in zwei Abtheilungen vorzulegen. Die ganze Kritik wird ſich nach folgenden Geſichtspunkten darſtellen: Erſte Abtheilung. Unrichtigkeiten des Syſtems: I. im Inhalt, II. in der Form: a) fehlerhafte Eintheilungen, b) unrichtige Definitionen, c) Widerſprüche des Verfaſſers, d) unrichtige Bezeichnungen. — Zweite Abtheilung. Mängel des Syſtems: I. im Inhalt, II. in der Form.

Erſte Abtheilung. Unrichtigkeiten des Syſtems: I. Unrichtigkeiten im Inhalt. — Der Verfaſſer behauptet (§. 4), alle Wurzelwörter ſeien Zeitwörter. Dieſe Behauptung, ganz allgemein aufgeſtellt, ſcheint ohne Grund zu ſein. Unter Sprachwurzel verſteht man ein Wort, welches man in einer ganzen Reihe verwandter Wörter als das früheſte be-

*) Die Zahlen, welche an verſchiedenen Stellen dieſes Aufſatzes angezeichnet ſind, beziehen ſich auf die entſprechenden Nummern der Antikritik. Anm. der Red.

trachten kann.*) Um über die aufgestellte Behauptung entscheiden zu können, sollte man daher auf die ältesten Wörter der deutschen Sprache zurückgehen, was allerdings ein mißliches Unternehmen sein dürfte. Indessen scheint noch ein kürzerer und sicherer Weg zu dem gesuchten Ziele zu führen. Es scheint nämlich erwiesen zu sein, daß die Ursprache aller Nationen und die Sprache der Kinder in Form und Inhalt mit einander zusammentreffen. Es kann aber keinem aufmerksamen Beobachter der Kinderwelt entgangen sein, daß Kinder gerade umgekehrt früher Hauptwörter als Zeitwörter bilden und gebrauchen. Die ersten Wörter, welche sie stammeln, sind: Vater und Mutter. Man darf behaupten, daß sie ein Jahr lang bloß in Hauptwörtern sprechen. Ihre Sätze bestehen bloß aus Hauptwörtern. Erst nach dieser Zeit fangen sie an, auch Zeitwörter zu bilden, welche sie im Infinitiv mit den Hauptwörtern verbinden. So mag es, um jetzt über diesen merkwürdigen Umstand nicht tiefer einzutreten, auch mit der Bildung der Wurzelwörter in der Ursprache, und namentlich in der deutschen Sprache sich verhalten haben. — Wenn übrigens auch diese Analogie nicht gegründet sein sollte; so gibt doch der Verfasser selbst (§. 27) zu, daß wenigstens einige Hauptwörter (z. B. Kukuk) nicht von Zeitwörtern abgeleitet seien. Wenn sie aber nicht von Zeitwörtern, als den eigentlichen Sprachwurzeln, abgeleitet sind; so müssen sie selbst Wurzelwörter sein. Daraus folgt, daß nicht alle Wurzelwörter Zeitwörter sind. Dies, und nicht mehr, wollte hier bewiesen werden. (2)

Ein unpersönliches Zeitwort ist, wie Becker lehrt, der Ausdruck einer Thätigkeit, welche ohne ein Subject der Thätigkeit gedacht wird. Wäre diese Ansicht richtig, so gäbe es auch Sätze ohne Subject, was wohl Niemand behaupten wird. Der Verfasser sagt ebenda, daß es auch solche unpersönliche Zeitwörter gebe, welche der Ausdruck einer Thätigkeit sind, die

*) Götzingers deutsche Sprachlehre für Schulen.

ohne ein bestimmtes Subject gedacht wird. Also gibt es unpersönliche Zeitwörter, welche doch wenigstens mit einem unbestimmten Subjecte gedacht werden; ein unbestimmtes Subject ist aber auch ein Subject.*) (3)

„Die Hilfsverben des Modus sind Formwörter." Wenn die Hilfsverben in der That nur Formwörter sind, so fehlt in Sätzen, wie: „Ich will schreiben; ich muß arbeiten;" der Ausdruck der Thätigkeit, das Verb; denn die Wörter schreiben, arbeiten sind keine Zeitwörter mehr, sondern hauptwörtliche Mittelwörter; folglich sind jene Sätze in der That keine Sätze mehr, was Niemand behaupten wird. (4)

„Mittelwörter lassen nicht die Beziehungen des Zeitverhältnisses zu." (§. 98.) Und doch spricht man von einem Mittelworte der Gegenwart und der Vergangenheit, ja sogar der Zukunft. Der Verfasser selbst sagt (§. 101, b): „Das Particip des Präteritums drückt in activer Bedeutung (z. B. der gefallene Schnee) zugleich das Zeitverhältniß aus. (5)

„Der Infinitiv wird als Object nur gebraucht bei den Verben heißen, nennen, helfen, lehren, lernen, haben und thun." (§. 99, c.) Der Infinitiv hat aber auch in den beiden Fällen von a und d des angeführten §. die Bedeutung eines Objects. — Was den ersten Fall betrifft, wo der Infinitiv nach den Hilfsverben steht; so muß dieser, den ja Becker als ein Hauptwort betrachtet, nach diesen Zeitwörtern entweder Subject oder Object oder Attribut sein. Da derselbe, wie man sicher zugibt, weder Subject noch Attribut sein kann; so muß er Object sein. — Was den andern Fall betrifft, wo der Infinitiv die Stelle des Particips der Gegenwart vertritt, so erklärt Becker die Infinitive nach den Zeitwörtern sehen, hören, fühlen, finden für Formen des Factitivs. (§. 247, Anm.) Hiemit folgt aus seiner eigenen Theorie, daß sie, wenigstens im weitern Sinne des Wortes, die Stelle des Objects einnehmen. Den

*) Vergl. Götzinger, §. 54. 3.

Infinitiv nach den Zeitwörtern bleiben, gehen, reiten, fahren kann man aber entweder als Gerundium betrachten, oder (wie oben wieder) als Trilemma ſtellen, daß der Infinitiv nach dieſen Zeitwörtern Subject, Object oder Attribut ſein müſſe. Von welcher Seite man ihn auch betrachten möge; immer wird der Schluß dahin lauten müſſen, daß derſelbe auch nach dieſen Zeitwörtern die Bedeutung eines Objectes habe. (6)

„Steht denn nicht an der Spitze, ſondern in der Mitte des Satzes (§. 209, c), ſo bezeichnet es den Satz nicht als Grund, ſondern als Folge.“ Das Bindewort denn kann in der angegebenen Stellung allerdings auch den Grund bezeichnen, z. B.: Ich weiß nicht, warum er nicht kommt; es wäre denn, daß er keine Einladung erhalten hätte.“ (7)

„Das logiſche (wirkliche) Subject wird zuweilen durch einen Caſus, oder auch durch einen Caſus mit einer Präpoſition ausgedrückt.“ (§. 215.) Dieſe Anſicht iſt ungegründet, und es läßt ſich beweiſen, daß die Fälle, welche der Verfaſſer unter ſeiner Regel begreift, ganz anders aufzufaſſen ſeien, als es bei ihm geſchieht. In den Ausdrücken: „Es hungert mich; es gibt Rieſen; es ekelt mir; es gebricht an Wein;“ ſind die Wörter mich, Rieſen, mir, Wein nicht Subjecte, ſondern Objecte, und das Wörtchen „es“ muß, wie in andern Fällen, ſo auch hier als wahres, wenn gleich unbeſtimmtes Subject gelten. Die Ausdrücke: Es hungert, dürſtet, friert mich u. ſ. w., heißen ſo viel als: Es (ein unbeſtimmtes Etwas) macht mich hungern, dürſten, frieren. Mich iſt alſo in dieſen Sätzen Object. Der Ausdruck: „Es gibt (Rieſen)“ entſpricht der franzöſiſchen Redensart: Il y a, und der in der Schweizer-Mundart üblichen Formel: Es hat. Auch da iſt alſo das Wort „Rieſen“ Object. Die Redensart: „Es ekelt mir,“ entſpricht der lateiniſchen Form: Taedet me, wo me ein Accuſativ, folglich ein Object iſt. Das deutſche Fürwort mir iſt alſo auch Object. Endlich der Ausdruck: „es gebricht an Wein,“ gilt ſo viel als:

es (irgend Etwas) hat Mangel an Wein, ermangelt des Weines, so daß auch hier das Wort Wein Object des Satzes ist. Hiemit ist erwiesen, daß die Wörter mich, mir, Riesen, Wein nicht Subjecte, sondern Objecte sind, und daß das Wörtchen es in den zergliederten Sätzen wahres Subject ist. Aus dieser Deduction folgt noch, daß die ganze Eintheilung Beckers in ein logisches und grammatisches Subject grundlos ist. (8)

Im Imperativ fehlt nach Beckers Ansicht das Subject gänzlich (§. 216). Allein ein Subject muß in jedem Satze vorhanden sein; nur wird im Imperativ dasselbe am Zeitwort selbst bezeichnet, was aus der Flexionsform der Mehrzahl (et, t) erhellt. Eben so verhält es sich mit den Ausdrücken: „Heute wird getanzt, heute ist Mondschein, u. a.", in welchen die Zeitwörter wird, ist, mit der Flexionsendung zugleich das Subject bezeichnen. Es sind diese Formen dem Lateinischen nachgebildet, wo das Subject häufig am Verb selbst bezeichnet wird, z. B. saltatur, ama, amate, esurio, sitis, feriunt. (9)

Unrichtig ist ferner die Behauptung, daß das Beiwort nach unbestimmten Zahlwörtern und Personalpronomen nur im ersten und vierten Falle die alte Form annehme (§. 228, b, c). So sagt man z. B. auch: Ich bedarf mehrerer guter Freunde; ich nehme mich einiger armer Leute an; es kann dir gutem Manne wohl noch geholfen werden.

„Das Supin hat die Bedeutung des Genitivs, wenn es den Begriff der Adjectiven angenehm, leicht, schwer u. m. a. ergänzt" (§. 248, a). Das Supin entspricht in solchen Verbindungen dem lateinischen Supinum auf u, z. B. amoenum auditu, dictu facile. Dieses Supinum ist aber bekanntlich eine Substantivform und vertritt die Stelle des Ablativs. Nun entspricht der Letztere unserm Dativ, wie man sieht, wenn man folgende lateinische und deutsche Ausdrücke mit einander vergleicht: Accepi a patre = ich habe es von dem Vater erhalten; fuistine in horto = warst du in dem Garten?

Redibis cum fratre = du wirſt mit dem Bruder zurückkehren. Ueberdies kann man ſtatt des Supins im Deutſchen wirklich den Dativ ſetzen, z. B. die Frage iſt leicht zu beantworten = die Frage iſt leicht zur Beantwortung. Endlich läßt man im Franzöſiſchen nach den oben angegebenen Adjectiven geradezu die Form des Dativs folgen, z. B. agréable à dire, facile à comprendre. Daraus folgt nun, daß unſer Supin in Ausdrücken, wie die oben angeführten ſind, gewöhnlich die Stelle des Dativs vertritt, alſo nicht die Bedeutung des Genitivs hat. (10)

„Koſten wird nur mit dem Dativ der Perſon gebraucht" (§. 249, Anm. 3). Allein ſagt man nicht auch: Dies koſtet mich das Leben? (11)

Endlich behauptet Becker, daß das Haupt-Wort des Satzverhältniſſes dem Beziehungsworte nachfolge (§. 272, b). Allein von dieſer Regel macht ſogleich die große Klaſſe der Beiwörter eine Ausnahme, welche bekanntlich dem Subſtantiv als ihrem Beziehungsworte vorangehen. (12)

Ueberhaupt dürfte gerade die Lehre von der Wortfolge die meiſten Unrichtigkeiten enthalten. Oder wie läßt ſich beweiſen, daß (nach §. 274, c) in dem Beiſpiele: „Das Kind ſpricht," das Wort ſpricht die Stelle des Satzbandes einnehme? So heißt es weiterhin (§. 276, d) ganz allgemein: „Soll das Subject hervorgehoben werden, ſo nimmt es ebenfalls die Stelle nach der Copula ein; aber das Pronom es tritt alsdann als grammatiſches Subject vor die Copula." Allein das Fürwort es kann in ſolchen Fällen auch füglich wegbleiben, z. B.: Draußen wartet der Jäger = es wartet draußen der Jäger. (13)

II. Unrichtigkeiten in der Form der Darſtellung. a) Fehlerhafte Eintheilungen. Die meiſten Gebrechen, ſowie auch die meiſten Vorzüge des Becker'ſchen Sprachwerkes liegen im Syſteme ſelbſt, d. i. in der Zuſammenſtellung und Anordnung der Materialien, wohin beſonders die Eintheilungen gehören. — Das Grundübel, an dem

bisher noch alle Sprachlehren gelitten haben, liegt in der alten Eintheilung der Grammatik in die Wort- und Satzlehre. Auch Beckers Meisterwerk ist nicht frei davon; auch er hat eine Etymologie und eine Syntax, und will in jener die Wörter als abgelöste, in dieser als lebendige Glieder des Satzes behandeln. Allein er hält sich nicht einmal genau an diese Eintheilung; vielmehr lehrt er den Gebrauch der Casus, der Modusformen, der Zeiten, der Vor- und Bindewörter und anderer Formen (wenigstens im Allgemeinen) schon in der Einleitung, und dann wieder zum Theil in der Etymologie. So wird ein und derselbe Gegenstand drei Mal behandelt. — Die Syntax verhält sich bei dem Verf. zur Einleitung und zur Etymologie fast nur, wie eine Fortsetzung der Beschreibung einer und derselben Art. So hat Becker das erste Gesetz logischer Anordnung und Eintheilung, daß sich nämlich die Glieder einander ausschließen sollen, verletzt. Ueberhaupt sollte man von der Eintheilung in Wort- und Satzlehre endlich abgehen; denn von den Wörtern als solchen läßt sich in der Sprachlehre sehr wenig sagen; das Meiste betrifft ihre Verbindung und gehört in die Syntax, wie z. B. die Lehre von der Flexion und von den sogenannten Formwörtern.*) Der Sprachlehrer soll zuerst die Natur der Urtheile als logischer Erscheinungen darstellen, dann ihren Ausdruck in der Sprache darlegen. Nach dieser Grundansicht wären wohl die Hauptabtheilungen der Sprachlehre anzulegen. — Betrachtet man ferner die Unterabtheilungen des Buches, so stellt sich auch da so manche Unrichtigkeit heraus. Daß die Einleitung so sehr die eigentliche Syntax beschlage, ist schon erwähnt worden. Andere Grammatiker nehmen in diesem Theil der Sprachlehre nur wenige Bestimmungen auf, und zwar, wie mir scheint, mit Recht; denn dies stimmt mit dem Begriff einer Einleitung überein. (14)

Auch die Eintheilung in die verschiedenen Wortarten ist

*) Vergl. Wurst, Sprachdenklehre.

nicht logisch streng. Sie ist ein Ueberrest der dialektischen Schule. Aristoteles, Stifter dieser Schule, unterschied nämlich Substanzen und ihre Prädicate (Kategorien); unter den Letzteren führte er auch Ort, Zeit, Thätigkeit und Zahl auf. Diese Eintheilung der Metaphysik wurde dann auf die Grammatik angewandt, und so entstanden die bekannten zehn (neuen) Wortarten oder Redetheile.

Schon dieser Ursprung der grammatischen Wortarten verräth das Unsichere ihrer Eintheilung. Denn daß jene Kategorien des Aristoteles in der Metaphysik nicht Stich halten, haben Kant und andere Philosophen bereits zur Genüge bewiesen, indem sie bald einige hinwegließen, bald andere neu hinzufügten. Sie lassen sich also auch in der Grammatik nicht rechtfertigen. Wie unlogisch sind die ihnen entsprechenden Wortarten in eine Reihe zusammengenöthigt, wie unsicher sind ihre Stellen, wie verschieden ihre Bedeutungen! Da ist das Substantiv bald der Ausdruck eines Seins, bald einer Thätigkeit; das Beiwort bald Aussage, bald Zuschreibung; da gilt das Zeitwort sein bald als Begriffswort, bald als Formwort. Die gewöhnliche Eintheilung unserer Wortarten ist mindestens verdächtig. Doch hat Becker durch ihre Scheidung in Begriffs- und Formwörter einen Schritt vorwärts gethan. (15)

In der Syntax ist es auffallend, daß derselbe von einem prädicativen Satzverhältnisse spricht, welches, beim Lichte betrachtet, der Satz selbst, nur in seiner nackten Gestalt, ist. (16)

Folgen wir den noch tiefer gehenden Verzweigungen des Systems, so decken sich auch da so manche Eintheilungsfehler auf. — Fehlerhaft ist (§. 6) die Eintheilung der Hauptwörter in Personen- und Sachnamen; denn die Thiernamen, die doch auch Hauptwörter sind, lassen sich weder in die eine noch in die andere Klasse einreihen. (17)

Unter den Arten des Verbs (§. 83) werden die reciproken und reflexiven nicht aufgezählt. (18)

Die Vorwörter (§. 190) werden an zwei verschiedenen

Orten, theils in der Etymologie, theils in der Satzlehre, behandelt. — Dasselbe ist der Fall in Beziehung auf die Bindewörter: die beiordnenden werden in der Etymologie, die unterordnenden in der Syntax abgehandelt. Da nach des Verf. Ansicht (§. 200) auch die beiordnenden Bindewörter zusammengesetzte Sätze bilden, so hätten auch sie ihre Stelle in der Satzlehre finden sollen. Zerstückelungen sind immer Fehler eines Systems. — Der §. 202 handelt von der Zusammenziehung der Sätze, gehört also offenbar in die Syntax. (19)

Die Annahme eines Conjunctivs und Conditionalis, als zweier verschiedener Modusformen (§. 223 und 225), läßt sich vom logischen Standpunkte aus kaum rechtfertigen. Nach Becker sollten sich Beide als Arten zu einander verhalten; sie werden aber in der That oft mit einander verwechselt. Dies gibt der Verf. selbst zu (§. 224), und Götzinger sagt (§. 294): „In manchen Mundarten braucht man die doppelt vorhandenen Formen: „ich ginge, ich würde gehen," ganz gleich. Es ist völlig gleich, ob ich sage: „ohne Brille würde ich nichts sehen, und: ohne Brille sehe ich nichts." Im Lateinischen macht man auch keinen Unterschied zwischen der bedingenden und der verbundenen Redeweise. Der Franzose nimmt zwar einen Conditionel an; allein er hat auch eine eigene Form dafür, welche uns Deutschen mangelt. Noch willkürlicher erscheint die Unterscheidung zwischen einem Conditionalis der Gegenwart und der Zukunft. (20)

Der §. 248 handelt vom Gebrauche des Supins, und gehört in die Lehre von dem zusammengesetzten Satze; denn das Supin dient zur Verkürzung der Nebensätze. Zu diesen fehlerhaften Eintheilungen ließen sich noch mehrere hinzufügen; es sei aber genug an den bereits angeführten.

b) Unrichtige Definitionen. Einige Definitionen sind entweder zu eng oder zu weit. Zu eng sind folgende:

„Die objective Beziehung ist Beziehung eines Seins auf eine Thätigkeit (§. 10, B)." Die bestimmende Beziehung ist

eine Art der objectiven Beziehung (§. 10, B, b). Sie ist aber nicht immer die Beziehung eines Seins auf eine Thätigkeit, was sie doch nach obiger Definition sein sollte. Man betrachte z. B. den Ausdruck: Er kommt heute. Folglich ist jene Definition zu eng. (21)

„Die Mittelwörter sind Formen, welche noch, wie das Verb selbst, eine objective Beziehung, aber nicht die Beziehung des Modus und des Zeitverhältnisses, zulassen (§. 98)." Der substantivische Infinitiv (§. 49, b) ist doch auch ein Infinitiv, also Mittelwort; allein nach Beckers Theorie kann auf ihn kein Object bezogen werden. Eben so gehören zu den Mittelwörtern auch die Participien, welche doch die Beziehungen des Zeitverhältnisses zulassen, was der Verf. selbst zugibt (§. 101, b).

„Das Formwort selbst unterscheidet das besprochene Sein von jedem andern (§. 168)." Allein es unterscheidet auch das angesprochene Sein, z. B.: Du selbst hast es erzählt. (22)

„Die nicht flectirte Form des Substantivs wird Nominativ genannt (§. 136)." Dennoch wird das Hauptwort wenigstens im Nominativ der Mehrzahl meistens flectirt.

Die Definition von der bestimmenden Beziehung, als sei dieselbe eine objective Beziehung, welche den Begriff des Verbs oder Adjectivs nicht ergänze, bestimmt im Grunde Nichts, da sie ein verneinendes Merkmal enthält, und dadurch den zu erklärenden Begriff in eine unendliche Sphäre versetzt.

c) Widersprüche des Verfassers. Außer den Widersprüchen, welche sich bereits aus den fehlerhaften Definitionen ergeben, sind noch folgende bemerkenswerth. — In §. 16 nennt der Verf. den Ausdruck eines Gedankens einen Satz, und eben da nennt er einige solche Ausdrücke (z. B. der Baum ist grün) Satzverhältnisse, also Theile eines Satzes. (23)

Nach §. 98 lassen die Infinitive (als Mittelwörter) eine objective Beziehung zu, und in §. 49, b wird einer Art des Infinitivs (dem substantivischen) die Möglichkeit einer solchen Beziehung abgesprochen. Ebenfalls können die Mittelwörter

(wie es hier heißt) kein Zeitverhältniß bezeichnen; nach §. 101, b aber können sie dies wieder. Endlich „hat der Infinitiv die Begriffsform eines Subſtantivs.“ Sind denn aber auch Subſtantive einer objectiven Beziehung (vgl. §. 10, B, Definition der objectiven Beziehung) fähig?

In §. 168 beſchränkt der Verf. das Fürwort ſelbſt auf die Verbindung mit der dritten Perſon, und ſogleich führt er ſelbſt ein Beiſpiel an, in welchem dasſelbe mit der zweiten Perſon verbunden erſcheint.

Ein beſonders auffallender Widerſpruch ſtellt ſich in der Anſicht vom objectiven Satzverhältniſſe dar. Erſtlich ſoll es nur einen Begriff ausdrücken, und die Beiſpiele für dieſe Behauptung ſind ſo gewählt, daß dieſelbe dadurch in der That den Schein der Wahrheit erhält. Denn man ſagt ganz richtig: ſchiffen, anſtatt zu Schiffe fahren. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen Beiſpielen. Allein kann man auch anſtatt der beiden Worte: Hunde ſchlagen, nur eines ſetzen?

Der Verf. nennt ferner die Hauptwörter, dieſe gewöhnlichen Ausdrücke des Objects, Begriffswörter; desgleichen die Zeitwörter. An dem einen Orte läßt er alſo Haupt- und Zeitwort für die Ausdrücke zweier Begriffe gelten, an dem andern wieder nur für die Ausdrücke eines einzigen. Endlich ſagt er, das objective Satzverhältniß drücke den Begriff der Thätigkeit aus, und dennoch ſoll das Objectiv, welches meiſtens ein Subſtantiv iſt, folglich ein Sein ausdrückt, das Haupt-Wort dieſes Satzverhältniſſes, ja des ganzen Satzes, ſein. (24)

In §. 201, a heißt es, die beiordnenden Conjunctionen erweitern den Gedanken; in §. 205 dagegen, die explanativen (eine Art der beiordnenden) bezeichnen nicht die Erweiterung eines Gedankens.

d) Unrichtige Bezeichnungen. Der Verf. ſtellt dem Begriff und ſeinem Ausdruck durch das Wort den Gedanken und deſſen Ausdruck durch den Satz gegenüber (§. 16). Der Ausdruck „Gedanke“ iſt nicht logiſch genau. Auch unſere

Begriffe ſind Gedanken, inſofern wir, abſehend von der Art ihrer Entſtehung, nur beachten, was in ihnen gedacht wird.*) Die Logik ſtellt den Begriffen die Urtheile gegenüber; demnach iſt ein Satz der Ausdruck eines Urtheils, ſei dieſes der logiſche Ausdruck des Verhältniſſes gegebener Begriffe**), oder die Vereinigung zweier Begriffe im Bewußtſein.***)

Eben ſo iſt der erſte Haupttheil des Buches unrichtig Etymologie überſchrieben; denn dieſes Wort (ἐτυμολογία) bezeichnet die Ableitung und Erklärung von der Bedeutung und Zuſammenſetzung eines Wortes†). Der Verf. handelt aber nicht von der Erklärung der Wörter, ſondern von Vor- und Nachſilben und von den Flexionsendungen der Wörter, als den Ausdrücken ihrer Beziehungsverhältniſſe. Seine Etymologie iſt hauptſächlich eine Beziehungslehre. Von der Bedeutung der Wörter nach ihrem Urſprunge iſt außerhalb der Wortbildungslehre nirgends mehr die Rede. — Auch der Ausdruck „Wortbildung“ iſt zu allgemein; denn ihm zufolge ſollte auch der Bildungsgang der Sprachwurzeln aufgezeigt werden; der Verf. aber behandelt nur abgeleitete Wörter. — Nicht ſelten gebraucht er das Wort „man“ da, wo er nur ſeine ſubjective Anſicht mittheilt.

In §. 156 heißt es: Die Pronomen bezeichnen nur das Sein, ohne den Begriff desſelben auszudrücken. Da wird dem Worte „bezeichnen“ ein anderer Sinn beigelegt, als dem Worte „ausdrücken,“ während doch beide Wörter im grammatiſchen Gebrauche ſynonym ſind. Es iſt einerlei, ob ich ſage: das franzöſiſche Wort arbre wird bezeichnet, oder es wird ausgedrückt mit dem deutſchen Worte Baum. Alle Wörter ſind bloße Zeichen der Begriffe.

---

*) Drobiſch, neue Darſtellung der Logik.

**) Drobiſch, ebenda.

***) Bobrik, Logik.

†) Schneider, griech. Lexikon.

Das Wort Cauſal bezeichnet nur einen Grund, keine Folge; es iſt alſo unpaſſend, Bindewörter der Folge und Wirkung mit dieſem Worte zu bezeichnen, wie es der Verf. (§. 209) thut.

Zweite Abtheilung. Mängel des Syſtems. **I.** Mängel im Inhalt. Beckers Sprachwerk hat das Verdienſt der Vollſtändigkeit in der Darlegung des Materials, wie wenige ähnliche Schriften; man ſieht es demſelben an, daß ſein Verf. Philolog iſt, der namentlich die fremden Sprachen für die Vervollkommnung der Mutterſprache glücklich zu benutzen verſtand. So hat er den Gebrauch des Imperfects und der bedingenden Ausſage aus der franzöſiſchen, und den des Supins aus der lateiniſchen in die Mutterſprache übergetragen. Dennoch läßt auch ſein Werk Einiges über Vollſtändigkeit noch zu wünſchen übrig. Namentlich fehlt darin eine, wenn auch nur kurze Lehre von der Periode und vom Versbau. Zwar erwartet man von dem Grammatiker im engſten Sinne des Wortes keine vollſtändige Theorie des Periodenbaues, wie ſie etwa Lehmann geliefert hat; eine ſolche gehört vielmehr in das Gebiet der Redekunſt; allein eine bloße Definition der Periode (§. 283) iſt denn doch auch gar zu wenig in einem, in den Geiſt der Sprache ſo tief eindringenden Werke, wie das beurtheilte. Ebenſo vermiſſe ich darin die Verslehre. Nicht nur die richtigen, ſondern auch die ſchönen Formen ſollte die Grammatik anführen; eine kurze Anleitung zum Versbau und zur Poeſie überhaupt ſollte in keiner Sprachlehre fehlen.

Ueberhaupt ſcheint es mir, daß wir das Wort Grammatik in einer zu engen Bedeutung nehmen, und ich kann nicht umhin, an dieſem Orte, einige Ideen über die Grammatik, wie ſie vielleicht ſein ſollte, mitzutheilen. Das Wort Grammatik (γραμματικὴ) hat die Bedeutung, die es urſprünglich bei den Griechen hatte, bei uns völlig verloren. Bei jenen bedeutete es nämlich die ganze Sprachkunſt, und weit entfernt waren ihre Sprachlehrer von dem Wahne, die Mutterſprache mit einer

Grammatik in unſerem Sinne vollſtändig gelehrt zu haben. Bei ihnen bildete den umfaſſendſten Zweig des grammatiſchen Unterrichts das Leſen und Erklären der klaſſiſchen Schriftſteller ihrer Nation. Wir befolgen dieſe urſprüngliche Methode nur in unſern Gymnaſien; da leſen unſere Jünglinge griechiſche und lateiniſche Schriftſteller. Allein was iſt in Beziehung auf die Mutterſprache bisher geſchehen? Gewöhnlich iſt die dürre Grammatik der einzige Stoff des Unterrichts. Hie und da gebraucht man noch eine Sammlung deutſcher Beiſpiele, eine Blumenleſe aus Dichtern u. dgl. Sollten wir aber nicht auch hierin die Griechen zu unſeren Führern wählen? Sollten (wenigſtens an höhern Bildungsanſtalten) nicht ganze Werke deutſcher Klaſſiker geleſen und erklärt werden? — Die Griechen wirkten durch ihre Sprachſchulen gewiß Großes für die Bildung ihrer Jugend. In ihren klaſſiſchen Schriftſtellern war die Blüte ihrer Cultur entfaltet; aus ihnen lernte der Jüngling Recht und Edelſinn kennen, jeden ſchönen Charakterzug des Menſchen lieb gewinnen, das τὸ καλὸν κἀγαθὸν zum höchſten Gute machen, und nach Humanität als dem ſchönſten Schmuck des Menſchen ſtreben. Daß auch die religiöſe Seite des Gemüthes von den Grammatikern (nicht Grammatiſten, Schulmeiſtern) durch das Vehikel der Klaſſiker, namentlich der Dichter, welche nicht ſelten Seher und Prieſter hießen, gepflegt und gebildet wurde, dies wird Niemand bezweifeln, der die Culturgeſchichte des griechiſchen Volkes und ſeine Nationalſchriftſteller auch nur oberflächlich kennt. Beſonders wäre noch erwähnenswerth der Patriotismus, welcher bei einer ſolchen Lehrmethode in den jungen Gemüthern leicht keimte und mächtig erſtarkte; allein dieſe Unterſuchung würde über die Grenzen einer Kritik zu weit hinausführen. — Indeſſen erhellt bereits aus dieſen wenigen Fingerzeigen ſo viel, daß der deutſche Sprachunterricht in unſern Schulen viel erſprießlicher und erquickender werden könnte, wenn wir der Spur der Alten folgten, und daß

das Wort Grammatik von den Neuern, auch von Becker, in einem zu engen Sinne genommen werde.

Kleinere Lücken in dem Werke sind noch folgende. Im §. 100 fehlt die Bemerkung, daß das Supin auch mit der Partikel um zu verbunden wird. — In §. 124 fehlt die weibliche Sproßform keit. — In §. 247, γ. fehlen die Zeitwörter taufen, ernennen, erwählen, erkiesen u. a. — In §. 251, b, α. fehlt das Vorwort binnen. — Die Ellipse (§. 216) erstreckt sich nicht nur auf das Pronom, Hilfszeitwort und Object; bisweilen wird auch das Begriffszeitwort sammt allen übrigen Satztheilen weggelassen, und nur der Satzgegenstand bleibt übrig, z. B. der Lehrer spricht zu den Schülern: „Deutsche Sprache!“ (ist nun zu lernen.)

Sehr unvollständig ist die Lehre vom verkürzten Satze (§. 257), so daß selbst Elementarbücher über diesen Gegenstand mehr enthalten. Der Verf. hat übersehen, daß der Nebensatz häufig mit dem Supin ohne die Partikel zu verkürzt werde, und lehrt nicht, wie die Verkürzung in den verschiedenen Fällen vor sich gehe.

Noch scheint mir die Angabe solcher fehlerhafter Sprachformen, die im Schreiben häufig vorkommen, zu mangeln. Götzinger hat dieselben in seiner Sprachlehre (Periodenbau, erstes Hauptstück) sorgfältig gesammelt.

Zum Behuf des Unterrichts sollte auch mehr Rücksicht auf die Erleichterung des Gedächtnisses genommen sein. Wie schwer muß es dem Schüler fallen, bei den Zeit- und Hauptwörtern die Wörterverzeichnisse auch nur theilweise zu memoriren. Vielleicht könnte man durch folgende Methode dem Gedächtnisse hin und wieder zu Hilfe kommen. — Die Arten der ersten Conjugation alter Form (§. 106) werden in folgendem Satze repräsentirt: Das Mädchen singt, während sie beim glimmenden Dochte spinnt; sie bittet den Bruder, ihr Etwas aus dem Buche zu lesen.

Die Wörter der Pluralform er (§. 141) laſſen ſich in den zwei folgenden Sätzen zuſammenfaſſen: a) die männlichen Stämme: Gegenſätze bilden Geiſter und Leiber, Götter und Würmer, brave Männer und Böſewichter; b) die ſächlichen Stämme: bringet in das Dorf unter das Dach Gras für das Kalb.

Die Hauptwörter, welche den Singular nach der alten und den Plural nach der neuen Form bilden, ſind in folgendem Satze enthalten: Die Flittern und Lorbeern der Ahnen, unſerer Vettern, Gevattern und Nachbarn, dieſer ſtolzen Straußen und Pfauen mit den Sporen, blieben hangen im Gau, nächſt dem See, an den Dornen und Stacheln des Forſtes.

Hauptwörter, welche in der Mehrzahl keinen Umlaut haben (§. 143), ſind folgende Thiernamen: Hund, Luchs, Vielfraß (Säugethiere); Aar, Staar, Wiedehopf (Vögel); Molch (Amphibium); Aal, Dorſch, Lachs, Salm (Fiſche). Die übrigen ſind in dem Satze enthalten: Moriz Marſchall, nicht Herzog von Sachſen, brach eines Tages mit ſeinem ſtarken Arme auf dem Amboß den Pferdeſchuh — das Hufeiſen.

II. Mängel in der Form der Darſtellung. Ueber die Form der Darſtellung hat die Kritik wenig zu bemerken. Billigen könnte man kaum den Gebrauch der lateiniſchen Terminologie in einer deutſchen Sprachlehre. Sie iſt auch theilweiſe unrichtig. So bedeutet das Wort Adjectiv eigentlich ein Hinzugefügtes, weil in der lateiniſchen Sprache das Beiwort gewöhnlich hinter dem Hauptwort ſteht. Anders verhält es ſich damit in unſerer Sprache, indem da das Beiwort vor dem Hauptwort ſteht. Wozu auch fremde Namen, wenn es an einheimiſchen nicht gebricht? Der Verf. ſelbſt verwirft für dieſen Fall den Gebrauch fremder Formen.

In Bezug auf die Eintheilungen iſt es allerdings eine

große Hilfe des Gedächtniſſes, wenn der Inhalt eines Buches in der Form der logiſchen Claſſification vorgelegt wird. Allein die Gliederungen des Verf. gehen auch gar zu weit, bisweilen bis ins Kleinliche; dadurch erſchweren ſie aber die Auffaſſung, anſtatt ſie zu erleichtern. Beiſpielsweiſe ſehe man nur die Eintheilung der Beziehungen der Begriffe auf einander (§. 10) und die Eintheilung der cauſalen Bindewörter (§. 209). —

Doch genug des Tadels! Wenn ich hiemit den Schein erweckt habe, an einem trefflichen Werke Vieles und Vielerlei meiſtern zu wollen: ſo möge mich der Kenner ſolcher Arbeiten damit entſchuldigen, daß ich eine ſolche Kritik, in ſolcher Ausdehnung und (sit venia verbo) mit ſolchem Fleiße nicht würde unternommen haben, wenn ich den deutſchen Sprachforſcher nicht beſonders hochſchätzte.

II. Das Becker'ſche Sprachſyſtem. Eine Antikritik.

(1) Die oben mitgetheilte Kritik der Becker'ſchen Sprachlehre enthält einige Einwendungen und Vorwürfe, welche ſchon oft gegen Becker und ſein Syſtem erhoben wurden. Die verehrliche Redaction der allgemeinen ſchweizeriſchen Schulblätter hielt es für geeignet, dieſer Stimme zugleich eine andre entgegenzuſetzen, und deßhalb die ihr zugekommene Kritik einer genauen Prüfung unterwerfen zu laſſen, weil ſie glaubte, daß auf dieſem Wege vielleicht der ganze Gegenſtand gewinnen und mancher Leſer durch die Zuſammenſtellung zweier einander entgegengeſetzten Anſichten in den Stand geſetzt würde, ſein eigenes Urtheil feſter zu begründen. Die verehrliche Redaction erſuchte daher den Schreiber der vorliegenden Zeilen, von dem ſie wußte, daß er ſich ſeit Jahren mit dem Becker'ſchen Syſtem vertraut gemacht und dasſelbe in ſeiner Geſammtheit (denn auf einzelne Punkte kommt es hiebei nicht an) für durchaus vortrefflich und wohl begründet halte, die in der erwähnten Kritik

entwickelten Einwürfe von ſeinem Standpunkte aus zu beleuchten. Der Schreiber dieſes glaubte um ſo eher, dem Wunſche der Redaction entſprechen zu müſſen, als er einerſeits den Verfaſſer der „Kritik“ nicht kennt, perſönliche Berührung ſomit auf keine Weiſe Statt findet und er anderſeits ſich freut, eine paſſende Gelegenheit gefunden zu haben, zu zeigen, auf wie ſchwachen Gründen die Einwürfe beruhen, die dem Becker'ſchen Syſtem gemacht werden. Wir wollen dem Verf. der Kritik Schritt für Schritt folgen, und nur ganz unweſentliche Punkte mit Stillſchweigen übergehen, ohne jedoch durch dieſes Stillſchweigen andeuten zu wollen, daß wir der Anſicht der „Kritik“ ſeien. — Wenn wir übrigens auf keine Weiſe beſtreiten wollen, was der Verf. in den einleitenden Bemerkungen ſagt, daß das Becker'ſche Syſtem, wie jedes menſchliche Werk überhaupt, ſeine Unvollkommenheiten habe; ſo müſſen wir doch ſchon von vorneherein behaupten, daß der Verf. der Kritik dieſe Unvollkommenheiten nicht erkannt, ſondern vielmehr dieſe ganz überſehen habe, und dagegen die richtigſten Sätze, Definitionen, Entwickelungen ꝛc. für Unvollkommenheiten ausgibt. Daß der Verf. nur die Schulgrammatik bei ſeiner Kritik zu Grunde legt, iſt ſchon kein gutes Zeichen, da dieſe, eben weil ſie ein Schulbuch, und für Schulzwecke beſtimmt iſt, manche Punkte dieſen Zwecken gemäß behandelt. Wer über das Syſtem als ſolches ſprechen will, ſollte billig mit allen Becker'ſchen Werken vertraut ſein und insbeſondre ſeine ausführliche Grammatik kennen. Hätte der Verf. dieſe zur Hand genommen und ſich aus ihr Raths erholt, er würde vielleicht in manchen Punkten anderer Meinung geworden ſein. Jedenfalls hätte aber der Verfaſſer die neueſte Ausgabe der Schulgrammatik zu Grund legen ſollen, und nicht die dritte, da Becker mit jeder neuen Ausgabe auch ſelbſt Fortſchritte macht.

(2) Der Verf. ſagt, es ſei Beckers Behauptung unbegründet, daß nur Verben Wurzelwörter ſeien, und beruft ſich hiebei auf Götzingers Definitionen der Wurzelwörter. Nun iſt aber

Götzinger gerade in seinen Definitionen unglücklich; dieselben ermangeln beinahe immer der nöthigen Schärfe und Genauigkeit und geben gar oft nur eine (häufig ungenügende) Erklärung des Worts, anstatt des Begriffs. Und auch die vom Verf. mitgetheilte Definition ist mangelhaft und nicht erschöpfend. Denn nach ihr müßte, wenn man sie ganz scharf auffassen wollte, noch jedes Wurzelwort in der Sprache vorhanden sein, während sich doch eine überaus große Zahl verloren hat, viele sich nur in verwandten Sprachen noch vorfinden, viele sogar auch in diesen nicht mehr.

Uebrigens läßt der Verf. die Definition selbst liegen, weil er doch Nichts mit ihr anfangen kann, und greift zu einem neuen Beweismittel. Es scheint erwiesen zu sein, sagt er, daß die Ursprache aller Nationen (wir würden dem Verfasser sehr verpflichtet sein, wenn er uns diese Ursprache näher bezeichnen wollte) und die Sprache der Kinder in Form und Inhalt mit einander zusammentreffen. Weil nun Kinder früher Substantive sprächen als Verben, so habe die Ursprache und namentlich(!) auch die deutsche Sprache ebenfalls früher Sustantive gebildet als Verben. Wir könnten dem Verf. entgegnen, daß aus einem Satz, der erwiesen zu sein scheint, keine Folgerung gezogen werden könne; um uns aber nicht der Gefahr des Vorwurfs auszusetzen, als ob wir mit Wörtern mäkeln wollten, die ihm vielleicht nur seine Bescheidenheit eingegeben hat, nehmen wir an, der Beweis sei wirklich gegeben. Aber auch dann ist des Verf. Folgerung falsch. Denn wenn auch im Ganzen die Thatsache richtig wäre, daß Ursprache und Sprache der Kinder in Form und Inhalt zusammentreffen, so muß es nicht auch im Einzelnen der Fall sein; und so geistig unentwickelt das Urvolk auch gewesen sein mag, so war es jedenfalls doch entwickelter und reifer als die Kinder, welche erst zu stammeln beginnen. Doch wir wollen selbst zugeben, daß zwischen der geistigen Entwickelung des Urvolkes (ich sage Urvolk, um mich der Ausdrucksweise des Verf. zu bequemen) und der

der Kinder gar kein Unterſchied ſei, ſo möchte ich ihn doch fragen, ob er glaube, daß die Kinder die erſten Wörter, die ſie ausſprechen — ſobald ſie nämlich wirkliche Wörter ſind — ſelbſt erfinden, oder ob ſie nicht vielmehr gehörte, ihnen vorgeſprochene nachſprechen? Iſt dies der Fall, und ich glaube nicht, daß der Verf. daran zweifeln wird, ſo iſt die Zuſammenſtellung der Urſprache mit der der Kinder in dieſer Beziehung und auf dieſe Weiſe ganz unzuläſſig. Endlich ſprechen ja ſelbſt die Beiſpiele, welche der Verf. angibt, gegen ihn; denn was heißt Vater anders, als der Erzeugende? Iſt ſomit nicht auch hier die Thatſache richtig, daß das Verb Wurzelwort iſt, das Subſtantivum dagegen abgeleitetes? Hätte der Verf. Beckers ausführliche Deduction ſeines Satzes in ſeiner größern Grammatik geleſen, er hätte ſeine Einwürfe gewiß ſelbſt berichtigt. Doch fühlt der Verf. ſelbſt, wie unhaltbar Alles iſt, was er gegen Beckers Anſicht vorgebracht hat, und er flüchtet ſich hinter einen ſcheinbaren (aber nur ihm ſcheinbaren) Widerſpruch desſelben, Becker ſage ja ſelbſt, daß einige Subſtantive nicht von Zeitwörtern abgeleitet ſeien, z. B. Kukuk. Aber, es iſt Kukuk eben auch kein Wort, eben ſo wenig als Miau, ſondern es ſind dies bloße Schallnachahmungen, wie Becker ganz richtig am angeführten Orte bemerkte; es ſind thieriſche Laute, welche der Menſch gleichſam adoptirt hat, die haben ſich alſo nicht aus ihm und durch ihn organiſch entwickelt, wie die eigentlichen Wörter, und ſind nicht, wie dieſe, lebendige und entſprechende Bezeichnungen des Begriffs. Wenn dieſe und alle ähnliche Wörter auch nicht von Verben abgeleitet ſind, ſo iſt durch ſie die von Becker aufgeſtellte Anſicht, daß nur Verben Wurzelwörter ſeien, nicht im Mindeſten erſchüttert.

Aus dem Obigen erhellt zur Genüge, erſtens, wie ſehr der Verf. der Kritik immer auf der Oberfläche ſchwimmt, wie wenig er den großen Mann begreift, deſſen tiefe Forſchung er beurtheilt, und zweitens, wie leicht es iſt, auch das Kleinſte zu beſtreiten, wenn man es auf dieſe Weiſe thut. — Wir wer-

den ſehen, daß es dem Verf. der Kritik auch in andern Punkten nicht gelungen iſt, die Becker'ſchen Sätze umzuſtoßen, und daß es ihm auch dann nicht hätte gelingen können, wenn dieſelben falſch wären, weil es ihm an allen dazu gehörigen Mitteln fehlt, weil insbeſondre von logiſchem Denken und ſcharfer Scheidung der Begriffe keine Spur bei ihm zu finden iſt, ohne dieſe Eigenſchaften aber eine Beurtheilung des Becker'ſchen Syſtems ungefähr ſo ausfallen muß, wie wenn der Blinde von der Farbe ſprechen will.

(3) Es beliebe der Herr Verf. den betreffenden Paragraphen der Becker'ſchen Grammatik nachzuleſen und zu überlegen, was ein Subject iſt; er wird ſich ſodann überzeugen, daß immerhin ein großer Unterſchied zwiſchen dem bloß formalen und dem wirklichen (logiſchen) Subject exiſtirt, und hoffentlich auch ohne weiteren Beweis ſelbſt einſehen, daß er den Nagel nicht auf den Kopf getroffen hat.

(4) Der Verf. weiß nicht, daß der Infinitiv, wenn er auch formell ein Subſtantiv iſt, dennoch eine Thätigkeit bezeichnet, denn ſonſt hätte er ſeine Bemerkung unterlaſſen. Wahrſcheinlich wird er ſich ſtark verwundern, wenn ich ihm bei dieſer Gelegenheit mittheile, daß nicht bloß der Infinitiv, ſondern auch andre Subſtantive den Begriff von Thätigkeit bezeichnen, und daß das lateiniſche Gerundium eben ſo gut, als die reinen Verbalformen mit dem Accuſativ des Objectes conſtruirt werden.

(5) Wir hatten geglaubt, der Verf. kenne die 4. Auflage der Becker'ſchen Grammatik nicht; allein die vorliegende Bemerkung gibt uns den Beweis, daß wir uns geirrt haben, weßhalb wir ihn dieſes Vorwurfs wegen um Verzeihung bitten. Wir ſind jetzt vielmehr überzeugt, daß er ſie kennt, und daß er ſeine Einwürfe aus derſelben geſchöpft hat, nicht alle zwar, aber doch diejenigen, welche verſtändig ſind. Man vergleiche die §§. 50 und 98 der 4. Aufl.

(6) Wie immer ſieht auch hier der Verf. Alles ſchief an. Weil der Infinitiv, ſagt er, ein Subſtantivum iſt, ſo kann er

im Satze nur Subject, Object oder Attribut sein; mithin muß der Infinitiv nach den Hilfsverben als Object angesehen werden. Allein wir erinnern ihn lediglich daran: erstens daß ein Substantiv auch Prädicat sein kann, und zweitens daß der Infinitiv kein gewöhnliches Substantiv, sondern ein Mittelwort ist, d. h. die Natur des Verbs und Substantivs theilt und diese beiden Wortarten gleichsam vermittelt.

(7) Hätte der Verf. die §§ 203 und 204 a. und insbesondre 280 der 4. Auflage der Becker'schen Grammatik gelesen, so würde er gefunden haben, daß Becker seinem Einwurfe nicht bloß seit 10 Jahren entgegengekommen ist, sondern den Gegenstand auch auf eine weit befriedigendere Weise erledigt hat, als der Verf. sich nur von ferne einbilden kann.

(8) Der Verf. sagt, in **Taedet me** sei **me** Accusativ und folglich Object. Das ist freilich eine eigenthümliche Art, Folgerungen zu ziehen! Das (leidende) Object wird zwar durch den Accusativ ausgedrückt, aber daraus folgt noch nicht, daß jeder Accusativ auch Object sein müsse, eben so wenig, daß jeder Nominativ auch Subject sei, obgleich das Subject (gewöhnlich) durch den Nominativ bezeichnet wird. Der Verf. mußte, um consequent zu sein, eben so gut sagen: In dem Satze, „der Mensch ist ein Schwätzer" ist Schwätzer Nominativ, folglich Subject. Dies nur im Vorübergehen, um des Verf. Stärke im logischen Denken noch an einem Beispiele darzuthun. Ein Beweis aber, der sich auf solche Gründe stützt, möchte wohl auch ohne nähere Prüfung für unhaltbar gelten. Und in der That, es ist so. Was ist ein Subject? Es ist das Ding (Gegenstand, Wort), von dem eine Thätigkeit ausgesagt, dem die Thätigkeit beigelegt, prädicirt wird. Wem wird aber in dem Satze: „Es hungert mich" die Thätigkeit hungern beigelegt, prädicirt? Offenbar der sprechenden Person, und es ist diese somit das wahre, logische Subject. Aber es wird in diesem Falle die Thätigkeit nicht bloß vom Subject ausgesagt, wie in dem entsprechenden **j'ai faim**, sondern es wird das Subject

auch zugleich als ein ſolches Ding dargeſtellt, welches die Thätigkeit erleidet, und da dieſes die vorherrſchende Auffaſſung iſt, ſo nimmt das Subject auch die Form des leidenden Objects. Gerade durch dieſes Verfahren entwickelt unſre Sprache eine Tiefe, welche der franzöſiſchen z. B. beinahe ganz abgeht. In dem **j'ai faim** (ich habe Hunger) iſt das Subject als thätig, beſitzend dargeſtellt, während es in der That doch leidend, ſelbſt ergriffen iſt. Wir finden das Subject auch durch andre Caſus bezeichnet, wie in „es graust mir, es bedarf der Geduld" ꝛc.; durch Präpoſitionen: es mangelt an Geld ꝛc.; hätte nun der Verf. die Lehre des Caſus, wie ſie Becker ſo trefflich entwickelt, verſtanden, ſo würde er geſehen haben, wie ſich alle dieſe Schwierigkeiten auflöſen, wie Alles ſo entſchieden zuſammenhängt. — Was das grammatiſche Subject betrifft, ſo iſt deſſen Erſcheinen ſehr erklärlich. Der Satz hat ſeine beſtimmte Form wie ſeinen beſtimmten Inhalt. Nun kann es ſein, daß der Inhalt vollkommen ausgedrückt, ohne daß die Form vollſtändig ausgefüllt ſei; da dies aber unbedingt nothwendig iſt, ſo muß die Sprache nachhelfen, und ſie nimmt daher das unbeſtimmte Pronomen es, um die leere Stelle des Subjectes auszufüllen, ein Wort, das ſie ſchon in ähnlicher Weiſe bei den unperſönlichen Verben gebraucht. Wenn aber die Behauptung des Verf. richtig iſt, ſo erlaube ich mir, ihn zu fragen, was denn in Sätzen, wie: „Es braust der Wald", Subject ſei? Nach ſeiner Anſicht das Pronomen es; braust iſt Prädicat; was wäre dann der Wald? Wald iſt der Nominativ, folglich Subject, wird er hoffentlich antworten, was uns aber nicht zufrieden ſtellen würde. Denn Wald iſt nicht Subject, weil es der Nominativ iſt, ſondern weil es der Gegenſtand iſt, von dem die Thätigkeit ausgeſagt wird. —

(9) Wer hat dem Verfaſſer geſagt, daß die Satzformen: „Heute iſt Mondſchein" und ähnliche dem Lateiniſchen nachgebildet ſind? —

(10) Der Verf. behauptet, der lateiniſche Ablativ ent-

ſpreche dem deutſchen Dativ, „wie man ſieht, wenn man folgende lateiniſche und deutſche Ausdrücke mit einander vergleicht: **Accepi a patre** = ich habe es von dem Vater erhalten.“ Nein, der lateiniſche Ablativ entſpricht dem deutſchen Genitiv, wie man ſich überzeugen kann, wenn man den Becker ſtudirt (Ausführliche Grammatik §. 240 ff). Nach der Weiſe des Kritikers kann man demonſtriren, daß der lateiniſche Ablativus dem deutſchen Nominativus, Genitivus und Accuſativus, ferner allen möglichen Caſus aller möglichen Sprachen entſpreche. Alſo: der lateiniſche Ablativ entſpricht dem deutſchen Nominativ, wie man ſieht, wenn man folgende lateiniſche und deutſche Ausdrücke mit einander vergleicht: **Rege mortuo, factum est** etc. Nachdem der König geſtorben war, iſt es geſchehen ꝛc. **Major Scipione**, größer als (der) Scipio ꝛc. Der lateiniſche Ablativ entſpricht dem deutſchen Genitiv, wie man ſieht ꝛc.: **Gaudet aliorum incommodo**, er freut ſich des Unglücks der Andern ꝛc. Der lateiniſche Ablativ entſpricht dem deutſchen Accuſativ, wie man ſieht ꝛc.: **Fungi munere**, ein Amt verwalten.

(11) Siehe Beckers ausführliche Grammatik 2, 192. Schulgrammatik 4. Auflage S. 302.

(12) Der Verf. hat nicht einmal die von ihm zu Grund gelegte 3. Auflage geleſen; denn ſonſt hätte er hier nicht bloß §. 272, b, ſondern auch §. 278 angeführt, oder vielmehr ſeine ganze Bemerkung unterlaſſen. Hat er aber auch dieſen §. geleſen, ſo weiß er eben nicht — worüber wir uns keineswegs verwundern — daß ein allgemeines Geſetz Ausnahmen haben kann, noch viel weniger weiß er, daß dieſe Ausnahmen nicht willkürliche Erſcheinungen, ſondern Folgen eines andern allgemeinen Geſetzes ſind, welches im gegebenen Falle mächtiger wirkt, als dasjenige, deſſen Anwendung zunächſt erwartet wird. Die ausführliche Grammatik hätte ihn auch hier belehren, und er hätte zugleich lernen können, woher es kommt, daß die franz. Sprache das Adjectiv dem Subſtantiv bald vorangehen, bald

nachfolgen läßt, was nur in der Becker'schen Auffassungsweise seine genügende Erklärung findet.

(13) Hier ist so viel Falsches und Unverdautes durcheinander, daß es eines größern Raumes bedürfte, alle die im vorliegenden Absatze begangenen Unrichtigkeiten darzustellen. Da jedoch ein Blick in die Becker'sche Grammatik genügt, sich darüber Klarheit zu verschaffen, und die Einwendungen des Verf. gar zu unbesonnen sind, so halten wir es nicht der Mühe werth, sie zu berichtigen. Nur müssen wir uns auf das Allerentschiedenste gegen den Ausspruch des Verf. erklären, als ob die Lehre von der Wortfolge in der Becker'schen Grammatik so viele Unrichtigkeiten enthalte. Es ist dieser Abschnitt vielmehr gerade einer der gelungensten, aus dem man recht deutlich ersehen kann, wie scharf Becker denkt, wie richtig er die schwierigsten Sprachverhältnisse auffaßt, wie glücklich er sie unter die einfachsten Grundgesetze zu bringen weiß.

(14) Der Verf. ist in seinen Bemerkungen jederzeit so unglücklich, und wir haben so vielfältige Gelegenheit, ihm Mangel an logischem Denken nachzuweisen, daß wir mit Freude die Gelegenheit ergreifen, ihm in einem Punkte beistimmen zu können. Er hält die Scheidung der Grammatik in Etymologie und Syntax für unrichtig; Becker auch (Ausf. Gramm. 1, b), aber wie man aus der angeführten Stelle sehen kann, hat er seine guten Gründe gehabt, diese Scheidung dennoch beizubehalten. Hierin können wir also mit dem Verf. nicht ganz übereinstimmen; aber in einem andern Punkte hat er recht. Becker hat nämlich in der Etymologie gar Manches behandelt, was durchaus in die Syntax gehört. Wenn die Etymologie das Wort nur in seinen manchfaltigen Formen betrachtet, die es im Satze haben kann, nicht aber auch die Anwendung dieser Formen, was eben Sache der Syntax ist; so darf in dem ersten Theil durchaus Nichts vorkommen, was den Gebrauch der Wortformen oder Wörter betrifft. So soll zwar die Etymologie mit den Präpositionen bekannt machen, mit ihrer Bedeutung

und ihrem Gebrauch hat sie sich aber nicht zu befassen, weil dies nur in der Syntax klar erkannt werden kann. — Unrecht hat dagegen der Verf., wenn er glaubt, daß Becker in die Einleitung zu viele Bestimmungen aufnimmt; wir glauben vielmehr, daß er deren noch zu wenig aufgenommen hat. Die Einleitung einer Grammatik soll die Entwickelung des Satzes ohne Rücksicht auf eine besondere Sprache darstellen, sie muß daher alle in der Sprache vorkommenden Erscheinungen besprechen und erklären, sie muß die logischen Gesetze nachweisen, welche bei der Sprachentwickelung thätig und wirkend sind. Dies ist die Aufgabe der Einleitung, während die Syntax nur darstellen soll, wie diese Gesetze in einer besondern Sprache angewendet werden.

(15) Da der Verf. in diesem Absatze von Logik spricht, so wird er es begreifen, daß wir denselben übergehen, um so mehr, als er der getadelten und doch wieder gelobten Eintheilung Beckers keine andere entgegensetzt.

(16) Daß Becker von einem prädicativen Satzverhältnisse spricht, welches „beim Licht betrachtet der Satz selbst ist," das ist gerade so sonderbar, als wenn man vom Obersten sagt, er sei ein Offizier, da er, beim Licht betrachtet, doch alle Offiziere seines Bataillons commandirt.

(17) Unter Personen versteht die Grammatik nicht bloß Menschen, sondern überhaupt alle lebenden Wesen, und setzt sie den leblosen Dingen gegenüber, daher die Becker'sche Eintheilung ganz richtig, die Verwunderung des Verfassers aber sehr überflüssig ist.

(18) In §. 83 hat Becker die reflexiven und reciproken Verben nicht aufgezählt, weil er mehr Logik hat, als der Verf. Diese Verben sind untergeordnete Arten und können also bei den Hauptarten nicht stehen. In den §§. 84 und 85 hätte sich der Verf. selbst überzeugen können, daß Becker diese Verben nicht vergessen und warum er sie in §. 83 nicht angeführt hat.

(19) Es ist lustig, daß der Verf., während er dem Becker

vorwirft, er ſpreche von einer und derſelben Sache an verſchiedenen Orten, ſich desſelben Fehlers ſchuldig macht. Siehe oben **II.** a.

(20) Wenn Jemand Tempus und Modus nicht von einander unterſcheiden kann, ſo ſollte er ſich nicht anmaßen, über einen Mann urtheilen zu wollen, von deſſen Größe er keine Ahnung hat. Warum läßt ſich die Unterſcheidung zwiſchen Conjunctiv und Conditionalis vom logiſchen Standpunkt nicht rechtfertigen? Weil der Verf. ſeine eigene Logik hat, eine Logik, die da behauptet, daß, weil Conj. und Condit. ſich als Arten zu einander verhalten, ſie nicht mit einander verwechſelt werden dürften; eine Logik, welche nachweist, daß man Conj. und Condit. mit einander verwechſeln dürfe, weil man zwei verſchiedene Tempora des Conditionalis mit einander verwechſelt; eine Logik, welche ausſpricht, daß die Franzoſen vom logiſchen Standpunkt einen Conditionalis annehmen dürften, weil ſie eine eigene Form dafür hätten. Iſt denn die franzöſiſche Logik eine andere als die deutſche? Hoffentlich haben die Franzoſen eine andre, als der Verfaſſer, und die ſeinige iſt gewiß nicht die deutſche.

(21) Die Definition, welche Becker von der object. Beziehung gibt, iſt nicht zu eng, und das Beiſpiel, welches der Verf. als Beweis ſeiner Behauptung gibt, gehört nicht hieher. Denn in „Er kommt heute“ iſt heute nicht der Ausdruck einer beſtimmenden Beziehung, ſondern des Zeitverhältniſſes der Thätigkeit in Bezug auf die ſprechende Perſon. Denn heute heißt ſo viel als: an dem Tage, an welchem die ſprechende Perſon ſpricht, während das wirkliche beſtimmende Object mit der ſprechenden Perſon Nichts zu thun hat, z. B. in: „Er wird am Mittwoch kommen“ das Object Mittwoch in keiner Beziehung zur ſprechenden Perſon ſteht und das Zeitverhältniß nicht durch die Hinweiſung auf die Gegenwart des Sprechenden dargeſtellt wird. Aber dieſe Beziehungen der Thätigkeit auf die ſprechende Perſon nehmen die Stelle der beſtimmenden Ob-

jecte ein und können daher formell als ſolche angeſehen werden, um ſo mehr, als ſie ſehr häufig wirklich auch den Begriff eines Seins (Dinges) enthalten; denn heute z. B. iſt ja gerade ſo viel als: an dieſem Tage (an welchem die ſprechende Perſon ſpricht).

(22) Lächerlich bornirt, und mit einer Selbſtgenügſamkeit vorgetragen, aus der man abſehen kann, daß alle Gründe bei dem Verf. Nichts verfangen. Wir müſſen geſtehen, daß die Redaction uns eine ſchwere Aufgabe aufgelegt hat, ſolches Zeug zu leſen und zu widerlegen. — Wir wollen uns daher beeilen, fertig zu werden, Einzelnes übergehen, Anderes nur kurz berühren.

(23) Der Verf. iſt immer geneigt, ſeine eigenen logiſchen Sünden Andern in die Schuhe zu ſchieben. Er leſe (3. Aufl. S. 19), was ein Satzverhältniß iſt — und bemühe ſich, es zu verſtehen. Und in Bezug auf die nachfolgenden Bemerkungen verweiſen wir ihn auf Nr. 6 und 22, wobei dem Verf. klar werden wird, daß nicht bloß Becker ſich wiederholt, daß es aber in einem ganzen und ſtoffreichen Buch verzeihlicher iſt, als in einer Kritik von wenigen Seiten, insbeſondre wenn die Kritik ſo ſchrecklich gegen Wiederholungen eifert, und ſie dieſe Wiederholungen den logiſchen Mängeln des Syſtems zuſchreibt.

(24) Der Verf. ſieht nicht weiter, als ſeine Naſe reicht, und wir möchten Hundert gegen Eins wetten, daß er eine ſehr kleine Naſe hat; ſollte ſie aber doch groß ſein, ſo iſt dies ein logiſcher Fehler der Natur, ein Widerſpruch, der keiner Erklärung fähig iſt. Unſere Leſer werden ſich gewiß nicht verwundern, daß wir jetzt die Waffen niederlegen; es iſt uns nicht möglich, dieſe Qual länger zu ertragen. — Wir ſchließen daher mit der nachfolgenden Bemerkung.

Der Kritiker findet einen Widerſpruch darin, daß das objective Satzverhältniß, d. h. die Verbindung des Objectes, mit dem Verb (oder Adjectiv) nur Einen Begriff ausdrücke, und beſchuldigt dabei den großen Grammatiker der Taſchenſpielerei; denn

er habe für dieſe Behauptung ſolche Beiſpiele gewählt, daß dieſelbe dadurch den Schein der Wahrheit erhalte. Allein Becker iſt kein Taſchenſpieler, ſondern ein Herenmeiſter, weil er nicht bloß zum Schein, ſondern in der Wirklichkeit zwei Begriffe in einen verwandelt. Wir wollen verſuchen, ſeine Hererei nachzumachen. Unter Begriff verſteht die Grammatik die Vorſtellung, welche ſich der Menſch von dem Sein oder von der Thätigkeit (oder Eigenſchaft) des Seins macht. Nun können aber zwei Vorſtellungen ſo mit einander verbunden werden, daß ſie zuſammen doch nur eine Vorſtellung ausmachen. Das Adjectiv weiß drückt einen Begriff aus, das Subſtantiv Pferd ebenſo, d. h. jedes dieſer Wörter ruft in dem Menſchen eine beſtimmte Vorſtellung hervor. Wenn aber das Adjectiv weiß ſo auf das Subſtantiv Pferd bezogen wird, daß die allgemeine Vorſtellung von weiß beſchränkt und nur auf einen beſtimmten Gegenſtand angewendet wird, das Adjectiv nur dazu dient, das Subſtantiv näher zu beſtimmen, d. h. die allgemeine Vorſtellung desſelben ebenfalls zu beſchränken, und man daher ſagt: das weiße Pferd, ſo ſind offenbar die beiden Begriffe in einander aufgegangen und haben durch ihre Vereinigung einen neuen und einen einzigen Begriff gebildet. Man hat dabei weder den Begriff des Pferdes, noch den der Farbe weiß im Allgemeinen, ſondern den Begriff einer beſondern Gattung oder Art. Sagt man, das Pferd Napoleons, ſo hat man ſogar nur den Begriff eines beſtimmten Pferdes, eines Individuums unter den Pferden, und die allgemeine Vorſtellung des Pferdes iſt noch mehr verloren gegangen. Wie das Attribut mit ſeinem Subſtantiv einen einzigen Begriff bildet, ſo auch das Object mit ſeinem Verb und aus dem nämlichen Grund. Die Sprache kann dieſe Vereinigung zweier Begriffe zu einem einzigen manchmal durch ein einziges Wort ausdrücken, z. B. der Schimmel, aber nur dann, wenn die Vereinigung dieſer Begriffe zu einem einzigen ſtehend geworden iſt, ſo daß die verſchiedenen Sprachen auch hierin von einander

abweichen, weil manche Vorſtellungen bei dem einen Volke gewöhnlicher ſind, als bei dem andern, was natürlich mit Sitten, Gewohnheiten u. ſ. w. zuſammenhängt. Während der Deutſche verſchiedene Arten des Pferdes durch beſondere Wörter bezeichnen, z. B. Schimmel, Rapp, Fuchs ſagen kann, muß der Franzoſe dieſe eine Vorſtellung durch zwei Wörter ausdrücken (cheval blanc, cheval moreau, cheval alezan u. ſ. w.); ſo auch reiten, fahren ꝛc., franz. monter oder aller à cheval, aller en voiture, bei welchen Ausdrücken er gewiß nicht mehr an die allgemeine Bedeutung von aller denkt, weil ſich dieſe in Verbindung mit cheval und voiture verloren oder vielmehr individualiſirt hat*). Umgekehrt ſagen die Franzoſen flanquer, participer etc., was die Deutſchen nicht durch ein einziges Wort ausdrücken können (von der Seite beſtreichen, Theil nehmen ꝛc.). So iſt vorauszuſetzen, daß die Franzoſen weit mehr einfache Ausdrücke der Kriegs- und Kochkunſt (in beiden ſind ſie unſere Lehrer) haben, als wir. —

Nun hat der geiſtreiche Verf. zwar vollkommen Recht, zu behaupten, daß man ſtatt der beiden Worte: Hunde ſchlagen nicht ein einziges entſprechendes ſetzen kann (vielleicht haben doch die Kamtſchadalen ein ſolches Wort); allein ſo ſtolz und ſuffiſant er auch ſeine Frage aufwirft, ſo iſt ſie doch, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, die Frage eines Unberufenen, der bei jedem Wort, was er ſagt, auf das Entſchiedenſte darthut,

*) In der ältern franz. Sprache ſagte man chevaucher, ein ſchönes Wort, das man wieder einzuführen beginnt. Zur Zeit des Ritterthums, als die Hauptmacht in den Berittenen beſtand, war die Vorſtellung reiten ſo gewöhnlich, daß die Sprache ſich auch ein Wort dafür erfand; als aber die Infanterie (gerade in Frankreich) der Kern der Heere wurde und die Reiterei immer mehr in den Hintergrund verdrängte, da verlor ſich auch das Wort chevaucher, weil die Vorſtellung keine gewöhnlich ſtehende mehr war. So kann man als ausgemacht annehmen, daß die Ungarn, die tartariſchen Völkerſchaften ein einziges Wort für reiten haben, ſo auch die Araber ꝛc., während die Lappländer ſicherlich keines beſitzen.

daß er weder den Becker ſtudirt und verſtanden hat, noch überhaupt denken kann. Die Sprache kann nicht alle möglichen Individualiſirungen aller Begriffe durch beſondere Wörter ausdrücken, weil dazu auch zehntauſend Millionen Wörter nicht hinreichen würden; aber daraus folgt noch nicht, daß dieſe Begriffe nicht vorhanden ſeien, eben ſo wenig, als aus der unbeſtreitbaren Thatſache, daß die lateiniſche Sprache kein Wort für Eiſenbahn oder Kanone hat, zu folgern wäre, daß dieſe Begriffe überhaupt ſchlechterdings unmöglich ſeien.

Der Verfaſſer iſt noch nicht zufrieden, ſeinen Mangel an folgerechtem Denken durch die eben mitgetheilte Behauptung bewieſen zu haben, er bricht noch in folgendes Erſtaunen aus: Denkt einmal, ihr Leute, was dieſer Becker uns für Zeug vormachen will. Einmal ſagt er, daß das objective Satzverhältniß den Begriff einer Thätigkeit ausdrücke, und dann behauptet er, daß das Object, welches doch meiſtens ein Subſtantiv iſt, ſomit ein Sein bezeichnet, das Hauptwort des Satzverhältniſſes ſei. Heißt das nicht, die Leute zum Beßten halten? Zugegeben, daß beide Wörter, Verb und Object, wirklich nur einen Begriff ausdrücken, ſo muß doch offenbar das Verb das Hauptwort ſein, wenn der Begriff des Satzverhältniſſes der einer Thätigkeit iſt; oder iſt umgekehrt das Object Hauptwort, ſo muß unbeſtreitbar das Satzverhältniß den Begriff eines Seins ausdrücken. — So raiſonnirt unſer Kritiker! Allein, mein Wertheſter, Ihre Deduction iſt doch falſch! Wenn man Fiſch und fangen, Schiff und fahren zu einem objectiven Satzverhältniſſe verbindet, und ſomit einen neuen Begriff bildet (Fiſche fangen, zu Schiffe fahren), ſo iſt dieſer Begriff ein Thätigkeitsbegriff, wie Sie Sich überzeugen können, wenn Sie Sich fragen, welche Vorſtellung dabei in Ihnen erregt wird. Es wird Ihnen klar werden, daß die Vorſtellung fangen, fahren ꝛc. ſich Ihrem Geiſte entgegenſtellt (nur nicht in ihrer Allgemeinheit), alſo ein Thätigkeitsbegriff, und Sie werden wohl dann nicht mehr daran zweifeln, daß das objective Satzverhältniß wirklich einen Thä-

tigkeitsbegriff ausdrückt. Ihre Ueberzeugung wird hoffentlich sogar unerschütterlich werden, wenn Sie sehen, daß die Sprache auch Verben braucht, wenn sie Beziehungen eines Seins zu einer Thätigkeit mit einem einzigen Worte ausdrückt, z. B. fischen, schiffen, heuen (Heu machen) u. s. w. Wenn aber das objective Satzverhältniß den Begriff einer Thätigkeit ausdrückt, so ist doch nicht diese das Hauptwort des Satzverhältnisses, sondern das Object, und zwar aus sehr leicht begreiflichen Gründen. Durch die Beziehung des Attributs auf das Substantiv, des Objects auf das Verb, soll, wie schon gesagt, nicht der Begriff des Seins oder der Thätigkeit in seiner Allgemeinheit erfaßt, sondern es soll dasselbe individualisirt, es soll beschränkt, es soll uns eine Gattung, eine Art, ja oft auch ein Theil des Begriffs bezeichnet werden; es ist also offenbar derjenige Theil des Satzverhältnisses, welcher die Individualisirung in sich enthält, der wichtigste Theil, weil nicht die allgemeine, sondern die beschränkte Vorstellung bezeichnet werden soll. Es verhält sich damit, wie mit den zusammengesetzten Wörtern (die ja selbst Satzverhältnisse sind, nur in besonderer Form). Wenn man Messerklinge sagt, so hat man dabei gewiß nicht die Vorstellung eines Messers, sondern einer Klinge; aber trotz dem ist Messer der Hauptbestandtheil der Zusammensetzung und hat deßwegen auch den Ton, weil es den allgemeinen Begriff Klinge individualisirt, und uns erst die Vorstellung recht anschaulich macht, die wir haben sollen. So auch beim objectiven Satzverhältniß. In Fische fangen haben wir zwar den Begriff einer Thätigkeit, aber nicht einer allgemeinen (fangen), sondern einer beschränkten, individualisirten. Diese Beschränkung, Individualisirung ist durch das Object Fische bezeichnet, und dieses erweckt erst die Vorstellung, die wir haben sollen. Die Sprache, die viel verständiger ist, als unser Kritiker, beweist selbst, wie richtig diese Auffassungsweise ist. Denn wenn sie ein objectives Satzverhältniß durch ein einziges Wort ausdrückt, so ist dieses Wort zwar ein Verb (wie wir schon gesehen haben), aber es ist das zum Verb gewordene

Object, weil ein Object der eigentliche Kern der Vorstellung ist; sie sagt daher fischen, ackern, schiffen, heuen, näseln (durch die Nase sprechen, wo das Object sogar bestimmend ist), jüdeln u. s. w.

Wir hören auf, wie wir oben angekündigt haben; die Einwürfe des Verfassers sind überall so seicht und gehaltlos, sie beurkunden einen so großen Mangel an aller Fähigkeit zu denken, sie zeigen so deutlich, daß er Becker und sein System in keiner Weise versteht, daß eigentlich jedes Wort überflüssig ist. Die verehrliche Redaction kann uns bezeugen, daß wir der Ansicht waren und sind, es würden die Schulblätter durch die Aufnahme der Kritik entwürdigt, und daß wir bereit waren, auch unsere Bemerkungen zurückzunehmen, wofern sie die Kritik dahin wiese, wohin sie eigentlich gehört. Die Redaction glaubte aber, es würde nicht ohne Nutzen sein, voreiligen Schwätzern einmal eine gute Lehre zu geben und an einem Beispiel zu zeigen, auf welchen Grundlagen die meisten Einwürfe beruhen, die gegen Becker und sein System erhoben werden, wenn auch unter allen seinen Verkleinerern vielleicht noch keiner aufgetreten ist, der so ganz gehaltlos wäre, wie unser Kritiker.

Ueber die Formenlehre, als Unterrichtsgegenstand der Primarschule.

Seit Pestalozzi dem Volksunterricht seine Dreiheit „Wort, Zahl und Form" als Grundlage und Stoffgebiet angewiesen hat, erlangte die Formenlehre allmählig theils immer mehr Anerkennung, theils größere Ausdehnung im Unterricht, theils ausführlichere Bearbeitung. Dennoch erfuhr auch sie wie noch andere Dinge in der Welt, und namentlich einzelne Unterrichtsgegenstände, vielfache Anfechtung auf einer und maßlose Erhebung auf der andern Seite. Während Manche das Fach nach Herzenslust ausbildeten und im Unterricht betrieben, so daß